

**Zusammenfassung**

Wenn wir von „Macht“ sprechen, neigen wir dazu, sie als etwas Negatives zu sehen. Dies führt dazu, dass wir kaum bereit sind, offen darüber nachzudenken, wo wir über Macht verfügen und wo wir gerne mehr Macht hätten. Demgegenüber ist die hier vorgestellte Grundidee, dass wir Macht als etwas Positives, etwas Erwünschtes und Wünschenswertes betrachten können. Die Selbstwahrnehmung und Selbstbeschreibung als ohnmächtig, machtlos, ohne angemessenen Möglichkeit, Einfluss zu nehmen, ist wenig hilfreich. Für SozialarbeiterInnen kann es aus Gründen der Professionalität hilfreich sein, Machtbewusstsein zu entwickeln, auszubauen und damit dann auch machtbewusst aufzutreten – sich bewusst zu vergewaltigen, über welche Möglichkeiten der Einflussnahme sie verfügen. Insofern lade ich hier SozialarbeiterInnen zu einer „Machtbewusstseinsweiterung“ ein.

tivistische Grundaussage. Wir können „die Wirklichkeit“ als unser Konstrukt begreifen. Dass wir sie so wahrnehmen, wie wir sie wahrnehmen, ist u. a. immer ein Ergebnis unserer Art und Weise, sie zu betrachten. Der Beobachter, der sieht und beschreibt und handeln möchte, bestimmt selbst, was er sieht, wie er dies beschreibt und damit auch, was er (und in der Folge auch andere) als Wirklichkeit wahrnehmen; dies wiederum bestimmt dann sein Handeln mit.

Wir können das gleiche Ereignis auf viele unterschiedliche Weisen beschreiben – aber indem wir es anders beschreiben, wird es ein anderes Ereignis:

*Das Mädchen lässt den Schlüssel fallen.*

*Ich sehe, dass das Mädchen den Schlüssel fallen lässt.*

*Der Schlüssel fällt dem Mädchen herunter.*

*Der Schlüssel fällt.*

*Die Erdanziehung bewirkt, dass*



Foto: Klicker (pixelio.de)

# Machtbewusstseinsweiterung für SozialarbeiterInnen

Johannes Herwig-Lempp

**Eine konstruktivistische Perspektive**

Der Begriff der „Bewusstseinsweiterung“ – mit und ohne Drogen – kommt aus den Sechziger- und Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts. Mit meinen Einlassungen zum Thema „Macht“ möchte ich nicht ein „wahreres“, sondern nur ein „weiteres“ Verständnis von Macht vorstellen und anbieten, eine weitere Betrachtungsweise – aus einer konstruktivistischen Position heraus: Nicht ob die hier vorgestellten Ideen „wahr“ sind, ist für mich die zentrale Frage, sondern in welchem Kontext und für wen sie von Nutzen sein könnten. Ich verrete somit eine konstruktivistische Position.

„Die Umwelt, wie wir sie wahrnehmen, ist unsere Erfindung“, formulierte Heinz von Foerster (1999, S. 25) als eine zentrale konstruk-

*der Schlüssel fällt.  
Mir scheint, das Mädchen lässt den Schlüssel fallen.  
Der Schlüssel entgleitet den Händen des Mädchens.  
Der Schlüssel bleibt nicht in den Händen des Mädchens.  
Das Mädchen kann den Schlüssel nicht festhalten.  
Der Schlüssel ist nicht mehr in den Händen des Mädchens.  
Der Schlüssel liegt auf dem Boden.  
Das Mädchen steht mit leeren Händen da.*

Je nachdem, welche Beschreibung ich verwende, stellt sich für mich die Wirklichkeit anders dar. Dies gilt natürlich auch dann, wenn ich diesen Vorgang gar nicht beobachtet habe oder ihn insgesamt als unwichtig verstehe und ihn gar nicht beachtet habe („Welches Mädchen? Welcher Schlüssel?“).

„Die Umwelt, wie wir sie wahrnehmen, ist unsere Erfindung.“

Überarbeitung eines Vortrags, gehalten auf der Tagung „Macht in der Sozialen Arbeit“ am 16./17. März 2007 an der Evang. Fachhochschule Freiburg (vgl. auch Kraus/Krieger 2007).

Dass uns häufig nur eine einzige Beschreibung von Wirklichkeit als wirklich und wahr erscheint, lässt sich erklären: Wenn wir etwas lange genug immer wieder betrachten, es benennen und darüber reden, beginnen wir zu glauben, es wäre wirklich so und es könnte nicht anders sein. Wir vergessen sehr schnell, dass durchaus auch andere Beschreibungen möglich wären. An einem Beispiel aus der Sozialarbeit: Wir sagen „Er ist drogenabhängig“ – und vergessen dabei bereits, dass die Beschreibungen „er konsumiert häufig Cannabis“, „er raucht jeden Mittwoch mit Freunden einen Joint“, „er kiffte eben gerne“, „er verdrängt mit dem Zeug seine Probleme“, „er bringt sich manchmal mit Gras in eine gute Stimmung“ ebenso möglich wären und damit nicht nur andere Bilder der „gleichen Wirklichkeit“

entstehen ließen, sondern u. U. auch andere Konsequenzen mit sich ziehen würden. Dies bedeutet: Wir haben die Möglichkeit der Wahl – und damit auch die Verantwortung für unsere Beschreibungen.

Die konstruktivistische Perspektive ist selbst nicht wahr, sondern lediglich eine Perspektive – manchmal kann sie einfach nützlich sein. So erlaubt sie uns, scheinbare Selbstverständlichkeiten in Frage zu stellen, die bisher nicht anders vorstellbare Wirklichkeit zu „dekonstruieren“ und sie anschließend neu zusammenzustellen – mit der Möglichkeit, neue Handlungsoptionen zu erschließen.

Die erlebte Wirklichkeit als Ergebnis einer bestimmten Sichtweise zu begreifen, ist – auch wenn ihnen das nicht immer bewusst ist – eine Grundfähigkeit von SozialarbeiterInnen. Sie haben tagtäglich mit den unterschiedlichen Sichtweisen von KlientInnen und KollegInnen zu tun, sie sind es gewohnt, mit den unterschiedlichsten Beschreibungen und Erklärungen von Wirklichkeit umzugehen. Sie verstehen, dass verschiedene Menschen unterschiedliche Perspektiven haben und können damit umgehen, sie können zwischen diesen Sichtweisen vermitteln und nicht selten auch darauf verzichten, die „wahre Perspektive“ zu finden.

Vom konstruktivistischen Standpunkt aus geht es nicht darum, ob jemand wirklich drogenabhängig ist, ob es Schizophrenie tatsächlich gibt, ob ein Jugendlicher wirklich Schulschwänzer ist und wer tatsächlich Schuld hat an einer zerrütteten Beziehung – sondern ob und in welchen Situationen diese Beschreibungen hilfreich und nützlich sein können und in welchen nicht.

### Der Begriff der Macht

„Der Ausdruck ‚Macht‘ hat für viele Menschen heute einen etwas unangenehmen Beigeschmack“ (Elias, 1993, S. 76). Mit diesem Begriff verbinden wir im ersten Moment häufig Synonyme wie Gewalt, Herrschaft, Einfluss, Fremdbestimmung, Kontrolle, Steuerung,

Die erlebte Wirklichkeit als Ergebnis einer bestimmten Sichtweise zu begreifen, ist eine Grundfähigkeit von SozialarbeiterInnen.



Beherrschung – für uns meist eher negativ besetzte Begriffe.

Zu diesem Verständnis von Macht trägt vielleicht auch die prominenteste Macht-Definition von Max Weber (einem Juristen, Ökonom und Soziologen, 1864–1920) bei: „Macht bedeutet jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht.“ (Weber, 1980, S. 28)

Weber verweist damit u. a. auf

- soziale Beziehungen – es geht um Menschen (wir sprechen in der Regel nicht davon, „Macht“ über Maschinen oder Ähnliches zu haben),
- die Durchsetzung des eigenen Willens gegen den Willen eines anderen,
- die Chance und Möglichkeit dazu, weder aber die Verpflichtung, dies auch zu tun, noch die Sicherheit des Erfolgs.

Der „unangenehme Beigeschmack“ hat vermutlich mit dem „den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen“ zu tun: was uns in anderen Situationen ganz selbstverständlich ist. Dass es Regeln und Gesetze gibt, dass man in sozialen Beziehungen immer durch eigenes Verhalten andere auch einschränkt und behindert, dass vollkommene Freiheit und Selbstverwirklichung des Einzelnen Utopien sind und bleiben werden, dass schon Liebe und Partnerschaft ohne gegenseitige Einschränkungen nicht möglich sind, dass gleiches für Elternschaft gilt etc., diese eigentlichen Selbstverständlichkeiten scheinen uns an dieser Stelle und in dieser Formulierung zu erschrecken und abzustoßen.

Definitionen sind Konstrukte und Erfindungen – und je öfter man sie verwendet, desto mehr beginnt man sie für wahr zu halten. Sie bekommen gewissermaßen ein Eigenleben und man vergisst, dass sie lediglich Definitionen, Festsetzungen sind und der Verständigung dienen sollen. Wir vergessen leicht, dass wir Macht auch anders als mit Max Weber verstehen können.

Denn natürlich haben wir im Alltag und in der Wissenschaft ganz unterschiedliche Begriffe von Macht zur Verfügung. So sprechen wir zum Beispiel auch von der „Macht der Gefühle“, „der Macht der Vernunft“, „alle Macht dem Volk“, der „Vollmacht“... Und selbst in unserer Klage, in bestimmten Situationen ohnmächtig zu sein oder uns so zu fühlen, schwingt mit, dass Macht für uns durchaus auch etwas Positives, Wünschenswertes hat.

Einen interessanten Hinweis gibt Norbert Elias, der Macht keineswegs einseitig begreift. Er verweist darauf, „dass auch das Baby vom ersten Tage seines Lebens an Macht über die Eltern hat und nicht nur die Eltern über das Baby – es hat Macht über sie, solange es für sie in irgendeinem Sinne einen Wert besitzt. Wenn das nicht der Fall ist, verliert es die Macht ... Der Gebrauch des Wortes Macht führt uns in dieser Hinsicht leicht in die Irre. Wir sagen von einem Menschen, er habe sehr große Macht, als ob die Macht ein Ding sei, das er in der Tasche mit sich herumtrüge. Aber dieser Wortgebrauch ist ein Überbleibsel magisch-mythischer Vorstellungen. Macht ist nicht ein Amulett, das der eine besitzt und der andere nicht; sie ist eine Struktureigentümlichkeit menschlicher Beziehungen – aller menschlicher Beziehungen“ (Elias 1993, S. 77).

Je nach Situation und Kontext verwendet jeder von uns unterschiedliche Begriffe von Macht bzw. meint jeweils Unterschiedliches mit „Macht“. Dies gilt im Alltag wie in der Wissenschaft. Bei Wikipedia kann man zum Beispiel einen kleinen ersten Überblick über die Bandbreite möglicher Machtdefinitionen erhalten, die keineswegs nur negativ besetzt ist. Jede dieser Definitionen konstruiert eine eigene Sichtweise und „Wirklichkeit“ von Macht. Die Frage ist also, welche Auffassungen im Kontext Sozialer Arbeit hilfreich sein können.

SozialarbeiterInnen haben den Auftrag, etwas zu bewirken – und wollen dies in aller Regel auch

selbst. Sie wollen z. B. „Hilfe zur Selbsthilfe“ leisten und somit direkt oder indirekt zu Veränderungen/Verbesserungen im Leben ihrer KlientInnen beitragen. Hilfreich könnte hier ein ganz pragmatisches Machtverständnis sein, wie es ein erfolgreicher deutscher Manager formuliert: „Macht bedeutet ganz einfach, etwas machen zu können“ (Thomas Middelhoff, zitiert nach Jürgs 2007, S. 26).

„Macht“ und „machen“ klingen ähnlich, gehören aber, sprachgeschichtlich gesehen, nicht zusammen. Unser Wort „Macht“ hängt zusammen mit „mögen“ im Sinne von „etwas vermögen“, „können“, „in der Lage sein zu“, auch „Möglichkeit“. „Macht“ kann man demnach als die Fähigkeit und das Vermögen („das Vermögen, etwas durchsetzen zu können“), auch die Kraft und das Können, Umsetzungs- und Durchsetzungsfähigkeit verstehen.

Genauer als in der etwas saloppen Formulierung von Middelhoff klingt das bei dem Philosophen Peter Koslowski: „Macht ist das Vermögen, das Mögliche wirklich werden zu lassen“ (Koslowski 1989).

## **Macht und Ohnmacht als zentrale Themen sozialer Arbeit**

Aus mehreren Gründen kann man Macht und Ohnmacht als zentrale Themen der Sozialen Arbeit begreifen.

Erstens: Die KlientInnen der Sozialen Arbeit werden als die Schwächeren, die Hilfloseren in unserer Gesellschaft betrachtet, als diejenigen, die in bestimmten Bereichen (nicht in allen!) ihres Lebens den Regeln und Bedingungen des Marktes und der Politik ausgeliefert sind. Sie haben, so sieht man das, weniger Macht und Einfluss, gelten als mehr oder weniger schwach oder partiell ohnmächtig, sie benötigen Hilfe – aufgrund von Beschränkungen in ihren persönlichen Voraussetzungen (Gesundheit, Bildung, Sozialisation) und/oder durch gesellschaftlich vorgegebene Bedingungen (Arbeit, Wohnen, Geld).

Zweitens: KlientInnen erleben sich selbst, wenn sie Hilfe in Anspruch nehmen oder nehmen wollen, in Bezug auf bestimmte Bereiche ihres Lebens nicht selten als mehr oder weniger machtlos, als jemand mit weniger Macht und Einfluss, mit fehlender Kontrolle – sie schaffen es nicht, bestimmte Probleme alleine zu bewältigen oder bestimmte Ziele alleine zu erreichen, sie können sich gegenüber bestimmten Institutionen und Personen, aber auch Rahmenbedingungen nicht durchsetzen. Sie fühlen sich ausgeliefert – übrigens nicht in jeder Hinsicht, aber zum Beispiel mit Blick auf

- fehlende Ausbildungs- oder Arbeitsmöglichkeiten,
- mangelnde finanzielle Ressourcen,
- einen gewalttätigen Partner,
- Krankheiten wie Depression, Schizophrenie, Sucht,
- schlechte Wohnverhältnisse,
- die Willkür von Ämtern, Institutionen (Schule, Polizei, Gericht) und Personen, also z. B. SozialarbeiterInnen, die nach ihrer Wahrnehmung über sie zu bestimmen versuchen und von ihnen ein bestimmtes (Wohl-)Verhalten erwarten, das sie selbst nicht wollen.

KlientInnen nehmen sich nicht grundsätzlich als schwach wahr! Unser Problem als SozialarbeiterInnen ist ja gerade manchmal, dass sie sich durchaus als selbstbewusst und stark und mächtig erleben. Aber in Bereichen, in denen sie auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind (nach Auffassung anderer oder auch nach ihrer eigenen Ansicht), erleben sie sich häufig als ohnmächtig.

Sie fühlen sich unfähig, das möglich werden zu lassen, was sie wollen und was ihnen wichtig ist. Und gleichzeitig erhoffen und erwarten sie nicht selten, dass SozialarbeiterInnen die Macht haben, etwas zu ändern – zum Beispiel am Verhalten der Kinder oder Partner, an Institutionen und anderen Personen, an bestimmten Abläufen.

Drittens: SozialarbeiterInnen erleben und beschreiben sich selbst als eher schwach und ohnmächtig, sie klagen nicht selten darüber, dass sie über wenig Anerkennung und Ansehen verfügen und wenig bis keinen Einfluss haben

- auf die Politik und die Gesellschaft, die die Bedingungen für die Klienten und für die Soziale Arbeit vorgeben,
- auf die KlientInnen, die machen, was sie wollen und häufig nicht kooperativ sind,
- auf benachbarte Professionen (z. B. Ärzte, Psychologen, Juristen) und Institutionen, die mehr Ansehen, Einfluss und Gestaltungsmöglichkeit haben bzw. sich herausnehmen.

Dies muss nicht unbedingt mit den „realen“ Bedingungen (wie andere sie beschreiben würden) übereinstimmen. SozialarbeiterInnen sind sich häufig ihrer Fähigkeiten und Stärken, ihrer Leistungen und ihrer eigenen Beiträge selbst nicht bewusst oder wollen sie nicht wahrhaben (vgl. Herwig-Lempp 2000).

So ließ sich bspw. eine Sozialarbeiterin in einer Supervision ausführlich darüber beraten, wie sie in einer scheinbar festgefahrenen Situation mit einer Familie die Zusammenarbeit dennoch wirkungsvoll fortsetzen könnte. In der folgenden Sitzung berichtete sie auf Nachfrage zufrieden, dass die Zusammenarbeit fortgesetzt werden konnte und andauere. Als sie jedoch gefragt wurde, wie sie dies geschafft habe, zuckte sie lediglich mit den Schultern: das wisse sie nicht, das sei eben Glück gewesen. Erst auf beharrliches Nachfragen hin fiel ihr wieder ein, dass ihre sorgfältige Vorbereitung und ihr umsichtiges, professionelles Vorgehen zumindest entscheidend mit dazu beigetragen haben müssen, dass eine Kehrtwende in der scheinbar aussichtslosen Situation möglich wurde.

Auch wenn dieses Beispiel überzogen erscheint, so ist es doch nicht untypisch – und verdeutlicht, dass sozialarbeiterisches Selbst-

SozialarbeiterInnen sind sich häufig ihrer Fähigkeiten und Stärken, ihrer Leistungen und ihrer eigenen Beiträge selbst nicht bewusst.

## LITERATUR

Bateson, Gregory, *Ökologie des Geistes*, Frankfurt 1983

Elias, Norbert (1993), *Was ist Soziologie?* (erstmalig 1970) 7. Aufl. München 1993 (Juventa)

Epiktet, *Das Buch vom geglückten Leben*, München 2005 (dtv)

Foerster, Heinz von (1993), *Kybernetik*, Berlin (Merve)

Herwig-Lempp, Johannes, (2000), *Aus Erfolgen lernen: Ein Instrument der Selbstevaluation. Sechs Argumente und ein Leitfaden zum Sprechen über Erfolge*, in: *Systema* 2/00, Jg. 14, S. 185–195

Jürgs, Michael (2007), *Wieder Herr im Hause*, in: *Süddeutsche Zeitung Magazin*, Nr. 7/2007 vom 16. 2. 2007, S. 24–26

Koslowski, Peter (1989), *Ethik gegen Ideologien*, in: *Die Zeit*, Nr. 20 vom 13. Mai 1989, S. 43–44

Kraus, Björn & Wolfgang Krieger (Hg.) (2007), *Macht in der Sozialen Arbeit. Interaktionsverhältnisse zwischen Kontrolle, Partizipation und Freisetzung*, Lage 2007 (Jacobs Verlag)

Schwing, Rainer & Andreas Fryszer, *Systemisches Handwerk. Werkzeug für die Praxis*, Göttingen 2006 (Vandenhoeck & Ruprecht)

Weber, Max (1980), *Wirtschaft und Gesellschaft*, 5., rev. Aufl., Tübingen (Mohr)

bewusstsein für die eigene Leistung und Macht wie auch die Fähigkeit, die eigenen Anteile am Erfolg zu benennen, durchaus „ausbaufähig“ sind.

### **SozialarbeiterInnen verfügen über erhebliche Macht**

Denn wenn wir Macht als das Vermögen betrachten, das Mögliche wirklich werden zu lassen, dann verfügen SozialarbeiterInnen ganz zweifellos über Macht – auch wenn sie das selbst zunächst nicht so wahrnehmen:

SozialarbeiterInnen haben die Fähigkeit, Veränderungen anzulegen und in Gang zu setzen. Sie verfügen über die hierfür notwendigen institutionellen und strukturellen Voraussetzungen (es gibt Gesetze, auf die sie sich berufen, sie arbeiten aufgrund gesellschaftlicher Aufträge, sie sind in einem institutionalisierten Anstellungsverhältnis, sie erhalten Geld für ihre Arbeit, sie haben eine Anerkennung als Profession und verfügen über Titel ebenso wie über Räume und Budgets) und sie beherrschen Kenntnisse, Kompetenzen und Fähigkeiten, denn sie haben ihren Beruf erlernt und sich dabei systematisch theoretisches und methodisches Fachwissen erworben. Nicht zuletzt haben sie Übung und Erfahrung darin, wie und wo sie

dieses Fachwissen anwenden können, sie haben gelernt, schwierige Situationen zu reflektieren und sich neue Handlungsoptionen zu erarbeiten.

Sie haben zudem gelernt,

- viele verschiedene Beteiligte und Perspektiven einzubeziehen, wahrzunehmen und auszuhalten,
- mit Nähe und Distanz zu spielen,
- sich vorzustellen, dass Veränderung möglich ist,
- mit unterschiedlichen Haltungen zu experimentieren,
- viele schwierige und folgenreiche Entscheidungen zu treffen – in einer Häufigkeit und Intensität sowie mit einer Tragweite, wie sie jedem Manager zur Ehre gereichen würde,
- ihr Handeln zu reflektieren und zu ändern.

Ein Beispiel aus einer Alkohol- und Drogenberatungsstelle: Eine Frau kommt und beklagt sich über ihren Mann, der sehr viel Alkohol trinke und dabei keine Einsicht in seine Probleme zeige. Sie erklärt, sie könne nicht mehr, zumal sie keinen Einfluss habe und selbst nichts ändern könne – es habe alles keinen Sinn mehr (und dennoch ist sie gekommen!). Sie könne sich nicht vorstellen, dass sich noch einmal was ändert.

Dies ist die Macht der Sozialarbeiter: Sie können sich vorstellen, dass Veränderung überhaupt möglich ist.

Der Sozialarbeiter, der ihr verständnisvoll zuhört, hat hingegen sehr wohl die Vorstellung von möglicher Veränderung. Zudem verfügt er über Methoden, mit der er diese Vorstellungen behutsam einführen und für die Klientin allmählich vorstellbar werden lassen kann. So wird er eine freundliche, zuhörende, zunächst eher zurückhaltende Haltung einnehmen, auf der Grundlage des Konzepts von Besucher-Klagender-Kunde kann er eine „Strategie“ entwickeln, die er zum Beispiel durch ressourcenorientiertes Fragen (nach Ausnahmen, nach früheren Veränderungsversuchen, nach Bewältigungsstrategien) umsetzen kann.

Nach 30 Minuten geht die Frau wieder aus dem Gespräch und hat möglicherweise, vielleicht nur für ein paar Minuten, Zuversicht gewonnen und eine Idee davon bekommen, was möglich sein könnte. Evtl. hat sie sogar den Mut bekommen, ihrem Mann gegenüber etwas anzusprechen, etwas auszuprobieren, sich auch von einem Misserfolg nicht gleich entmutigen zu lassen oder auch nur, die nächste Woche zu überstehen, um dann (mit etwas mehr Hoffnung) zum nächsten Gespräch zu kommen.

Dies ist die Macht der Sozialarbeiter: Sie können sich vorstellen, dass Veränderung überhaupt möglich

Anzeige



## Aus der Praxis - Für die Praxis

### Aktuell - innovativ - qualitätsorientiert

**Die GISA - Ihr Partner für Fortbildung und Entwicklung in Kindertageseinrichtungen, Jugendhilfeeinrichtungen und Jugendämtern**

**Ihr Bedarf ist unser Anliegen!**

- Offene Seminare
- Supervision
- Coaching
- values@work
- Qualitätsmanagement
- Konzeptionsentwicklung und
- Mobile Fortbildung für Ihr Wachstum vor Ort

Wir sind Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck und der Bundesgemeinschaft Fort- und Weiterbildung der Diakonie. Die GISA - eine feste Größe in Hessens Bildungslandschaft. Die GISA trägt seit dem 16.06.2005 das Qualitätssiegel für Lernorientierte Qualitätssicherung in der Weiterbildung (LQW - [www.artset-lqw.de](http://www.artset-lqw.de))

Ihr Ansprechpartner bei der GISA:  
Bertram Kasper, Tel.: 06421 9484226  
oder per Email: [b.kasper@elisabeth-verein.de](mailto:b.kasper@elisabeth-verein.de)  
Verschaffen Sie sich einen Eindruck von unserem Leistungsspektrum unter: [www.gisa-marburg.de](http://www.gisa-marburg.de)



**Trainieren, beraten, entwickeln, bewegen**

GISA gGmbH  
Hermann-Jacobsohn-Weg 2  
35039 Marburg  
Postfach 611 - 35018 Marburg

**ST. ELISABETH**  
Marburg  
GISA

ist, und sie kennen Methoden, um Veränderung anzuregen und in den Bereich des Möglichen zu rücken. Selbstverständlich können sie diese Veränderungen nicht alleine umsetzen – und das ist auch gut so! Aber das ist noch lange kein Grund, die eigenen machtvollen Anteile zu übersehen.

## SozialarbeiterInnen haben die Macht, ihre KlientInnen zu „ermächtigen“

Neben dieser „Vorstellungsmacht“ von SozialarbeiterInnen sind sie nach meiner Überzeugung dann am mächtigsten, wenn sie auch ihren KlientInnen die Macht, etwas verändern zu können, unterstellen. Die professionelle Kunst besteht darin, von vorneherein davon auszugehen, dass die KlientInnen selbst über das Vermögen verfügen, Mögliches wirklich werden zu lassen.

Somit ist es eine zentrale Aufgabe von SozialarbeiterInnen, den Machtspielraum der KlientInnen auszuweiten, indem sie ihn mit diesen zusammen ausloten und erforschen, was (noch) alles möglich ist. SozialarbeiterInnen haben Kontingenz-Kompetenz, das ist die Fähigkeit sich vorzustellen, dass es auch anders möglich ist: Es ist möglich den Schulabschluss zu schaffen. Es kann gelingen, sich selbst vor dem Sachbearbeiter bei der Arbeitsagentur zu vertreten. Es ist wahrscheinlich, dass die verzweifelten Eltern wieder ein besseres Verhältnis zu ihrer pubertierenden Tochter bekommen. Es ist möglich, den Alkoholkonsum zu verringern. Die Profis haben die Aufgabe, diese Möglichkeit auch für ihre KlientInnen in den Bereich des Möglichen und Vorstellbaren zu holen – denn es steht in ihrer Macht, selbst wenn sie natürlich anfänglich dabei auch gegen Widerstände arbeiten müssen.

Dabei gehen sie dann auch wieder nicht auf eine plumpe, untaugliche Weise vor („Kopf hoch, das wird schon wieder!“ oder „Das schaffen Sie, ganz sicher!“ oder „Jetzt reißen Sie sich zusammen!“), sondern häufig auf Umwegen und über bewährte, z. B. systemische,

Methoden (vgl. u. a. Schwing/Fryszner 2006) wie

- Fragen nach früheren Lösungen,
- Fragen nach Lösungen/Stärken/Ressourcen in anderen Bereichen,
- Fragen nach Ausnahmen,
- Fragen nach Bewältigungsstrategien,
- Fragen nach Wundern,
- Fragen nach Verschlimmerungen,
- mit Metaphern,
- mit Geschichten.

Ihre Macht besteht zunächst vor allem darin, neue Geschichten und Bilder, Vorstellungen und vorsichtige Ideen von Veränderung zu eröffnen. Scheinbar unveränderbare harte Realität wird dadurch etwas weicher, zugänglicher und beeinflussbar. Dies meint Empowerment, es bedeutet nichts anderes als Ermächtigung. Der Begriff bezeichnet die professionellen Strategien und Handlungen, um Menschen zu befähigen, ihr Leben (wieder mehr) eigenmächtig und selbstbestimmt zu gestalten, so dass sie möglichst zufrieden und glücklich sind.

Sicherlich, nicht alles ist möglich. Es gibt Grenzen und Beschränkungen – zum Beispiel in der von uns immer noch als mehr oder weniger starr wahrgenommenen Realität, aber auch in unserer Person als SozialarbeiterIn oder in der Person der Klienten. Allerdings behaupte ich als Systemiker, dass wir diese „wirkliche Wirklichkeit“ immer noch zu sehr im Blick haben, wir könnten durchaus noch üben, die Ressourcen und Möglichkeiten, die Stärken und potenziellen Wunder zu suchen, und damit die Kontingenz („es könnte auch anders sein“) von Wirklichkeit gründlicher auszuloten.

## Nachbemerkung: Sind SozialarbeiterInnen wirklich mächtig?

Nun räume ich gerne ein, dass es auch nach diesen Argumenten gewagt erscheint zu behaupten, SozialarbeiterInnen würden – wie



Beschränken wir uns nicht selbst durch die Annahme, machtlos zu sein.

### Autor

Johannes Herwig-Lempp, Dipl.-Soz.päd., Dr. phil., Halle (Saale); Professor an der Hochschule Merseburg (FH), Fachbereich Soziale Arbeit/Medien. Kultur; Schwerpunkte Systemische Sozialarbeit, Teamarbeit, Professionelles Selbstbewusstsein. Systemischer Sozialarbeiter, Berater, Supervisor und Fortbilder. Veröffentlichungen, u. a. „Ressourcenorientierte Teamarbeit“, Göttingen 2004.

### Kontakt:

Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp, Große Ulrichstr. 51, 06108 Halle, Tel. priv. 0345/ 54 84 680, Email: johannes@herwig-lempp.de, Internet: www.herwig-lempp.de

ihre KlientInnen auch – tatsächlich über Macht verfügen. Hierüber kann man streiten: Stimmt das – oder ist es in Wirklichkeit nicht doch ganz anders, ist diese Behauptung nicht einfach eine naive Fehlwahrnehmung von unbestreitbaren Tatsachen?

Ich möchte daran erinnern, dass ich diese Idee aus einer konstruktivistischen Position heraus vortrage – und da sind Fragen nach der Wirklichkeit („wie ist es wirklich?“) wenig sinnvoll. Vielmehr geht es darum zu entscheiden, welche Annahme nützlich ist: Wir haben die Möglichkeit, zwischen den verschiedenen Annahmen und sich daraus ergebenden Sichtweisen zu entscheiden.

Von Epiktet, einem Philosophen aus dem ersten Jahrhundert n. Chr., stammt der Satz: „Nicht die Dinge selbst, sondern die Vorstellungen von den Dingen beunruhigen die Menschen“ (2005, S. 15) – und das gilt natürlich nicht nur für die Dinge, die beunruhigen, sondern für alle anderen Wirkungen, die „Dinge“ und „Situationen“ auf uns haben: Unsere Vorstellungen von ihnen erfreuen uns auch, erregen uns, inspirieren, erschrecken oder ermüden uns, nicht die Dinge oder Situationen selbst. In Bezug auf Macht hat dies Gregory Bateson aufgegriffen, als er sie als einen Mythos bezeichnete, „der sich, wenn jeder daran glaubt, in diesem Maße selbst bestätigt“ (Bateson, 1983, S. 625). Und selbstverständlich gilt das umgekehrt genauso für den „Mythos der Machtlosigkeit“. Aus konstruktivistischer Sicht können wir alles als Mythos begreifen, weil die „wirkliche Wirklichkeit“ für uns nicht greifbar, nicht zugänglich ist.

Beschränken wir uns nicht selbst durch die Annahme, machtlos zu sein. Setzen wir lieber Macht voraus und nutzen sie, um Einfluss zu nehmen und andere zu bemächtigen. Je mehr wir üben, diese Perspektive einzunehmen, desto besser wird uns dies gelingen – und desto mehr vermögen wir und unsere KlientInnen, das Mögliche auch wirklich werden zu lassen. ■